

Der
LIEBES-
REIGEN

A. M. VILLEFRANCHE

Der
LIEBES-
REIGEN

Aus dem Englischen von Andrea Fehringer
und Viola Heilmann



EROTIK-BIBLIOTHEK

Titel der Originalausgabe PLAISIR D'AMOUR

Umweltbinweis.

Dieses Buch wurde auf chlor -und
säurefreiem Papier gedruckt

2. Auflage

Lizenzausgabe des Wilhelm Heyne Verlags
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München,
für die BILD-Erotik-Bibliothek 2006

Copyright © 1982 by Jane Purcell

Copyright © 1984 der deutschsprachigen Ausgabe
by Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Copyright © 2004 by Blanvalet im Goldmann Verlag,
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
München

Printed in Germany 2006

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN-10: 3-453-69902-5

ISBN-13: 978-3-453-69902-1

<http://www.heyne.de>

Hintergrund zu einem ungehörigen Buch

Wenn eine junge, behütete Frau aus gutem Haus ein Buch über die sexuellen Ausschweifungen ihrer engen Freunde und nahen Verwandten schreibt, mag das ungewöhnlich erscheinen. Für den Leser dieser Episoden ist daher vielleicht eine kurze Einleitung angebracht.

Die Autorin Anne-Marie Villefranche wurde 1899 als fünftes Kind und zweite Tochter wohlhabender Eltern in Paris geboren. Wie es die in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts übliche konventionelle Erziehung der Mädchen vorsah, arrangierte die Familie für die Achtzehnjährige die Heirat mit einem um fünf Jahre älteren Mann. Er trug den wohlklingenden Namen Alexandre Saint Amand Mont-Royal und bekleidete den Rang eines Hauptmanns der französischen Armee. Kurz nach der Hochzeit, und nur ungefähr einen Monat vor dem Waffenstillstand, der den Ersten Weltkrieg 1918 beendete, fiel er im Gefecht. Anne-Marie war damals gerade guter Hoffnung.

Mont-Royal hinterließ seine Witwe zwar gut versorgt, nur versäumte sie es nach der Geburt ihres Sohnes, sich ein eigenes Heim zu schaffen. In den folgenden zehn Jahren lebte sie abwechselnd bei ihren Eltern in Paris und bei den Eltern ihres verstorbenen Mannes auf deren Landsitz in der Nähe von Châtillon-Cotigny. Der Krieg hatte die Welt ihrer Kindheit ausgelöscht, und in den zwanziger Jahren änder-

ten sich die Sitten und Gebräuche rasch. Als unabhängige und attraktive Frau war Anne-Marie in der Stadt ebenso willkommen wie auf dem Land, nicht zuletzt dank ihrer natürlichen Gabe, Freundschaften zu schließen.

Ihre Familie war überrascht und erfreut, als sie 1928 ankündigte, wieder heiraten zu wollen. Ihre Wahl war auf Richard Warwick gefallen, einen Engländer, der der britischen Botschaft in Paris unterstellt war. Nach der Hochzeit quittierte er den diplomatischen Dienst und trachtete seither danach, nie mehr zu arbeiten.

Jeweils ein halbes Jahr lebten die Warwicks in England – während der Saison in London, die verbleibende Zeit in ihrem Landhaus in Berkshire. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 machten sie regelmäßig ausgedehnte Besuche bei Anne-Maries Familie in Paris und bei ihren Schwiegereltern auf dem Land. Daneben unternahmen sie lange Reisen in mehrere europäische Hauptstädte, wo sie Freunde aus den Tagen von Warwicks diplomatischem Dienst besuchten. Anne-Marie gebar zwei weitere Kinder, Natalie und Gervase. Natalie war meine Mutter. Anne-Marie starb 1980, zwei Jahre nach dem Tod ihres Ehemanns. Ihr liebevolles Vermächtnis für ihre Familie und ihre Freunde enthielt für mich ein goldenes Armband, das sie an ihrem zwölften Geburtstag bekommen hatte, eine Menge Geld und einen fest verschlossenen, altertümlichen Schrankkoffer. Ihr Anwalt übergab mir den Schlüssel in einem Umschlag, auf dem in der charakteristischen Handschrift meiner Großmutter mein Name geschrieben stand. Zusammen mit dem Schlüssel enthielt er einen Brief, in dem sie schrieb, daß sie mir ihre »Kleinen Memoiren« vermachte, weil ich als einzige ihrer englischen Enkelkinder fließend Französisch sprach.

Ein oder zwei Wochen verstrichen, ehe ich Zeit fand, das

Bündel Papier aus dem Koffer zu lesen. Erstaunen ist ein zu schwaches Wort, um meine Gefühle zu beschreiben. Die Tinte war verblaßt, das Papier brüchig und vergilbt, die Handschrift aber unverkennbar. Anne-Marie hatte einige der skandalöseren Episoden aus dem Leben der ihr Nahestehenden als Erzählung niedergeschrieben. Der Form nach zu urteilen, stützte sich ihre Geschichte auf das, was ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut worden war oder was sie sich aus eigener Kenntnis der Betroffenen zusammenreimen konnte. Niemals zuvor sind mir so offene Beschreibungen der Beziehungen zwischen Männern und Frauen untergekommen – und das aus der Feder meiner noblen Großmutter! Einige der Leute, über die sie geschrieben hatte, habe ich als Kind bei meinen Besuchen in Paris selbst kennengelernt, was meine Überraschung nur noch steigerte. An einem bestimmten Punkt kam ich zu der Überzeugung, daß ich aus Respekt für Anne-Marie versuchen mußte, wenigstens einige dieser Abenteuer eines vergangenen Zeitalters zu übersetzen.

Trotz ihrer glücklichen Ausdrucksfülle bleibt die französische Sprache doch allzu glatt, um diese Abenteuer richtig in den Griff zu bekommen. Oft fehlt es ihr an den scharfen Begriffen des Englischen. Selbst die beste Übersetzung läßt bei englischen Lesern die erstaunte Frage offen, wie es Proust, Gide oder Colette in ihrem eigenen Land zu einem solchen Ansehen bringen konnten. Um das wirklich zu begreifen, muß man sie in der Originalversion lesen. Ich war gezwungen, mir Anne-Maries Worten gegenüber viele Freiheiten zu nehmen, um ihre Erzählung in eine akzeptable Sprache zu bringen. Meine Methode bestand darin, die ähnlichste zeitgenössische Entsprechung, die aber doch die gleiche emotionale Bedeutung ausdrückte, zu suchen, wobei ich natürlich das Thema dieser Erzählungen im Kopf behielt.

Seit den zwanziger Jahren hat sich Paris stark verändert, besonders in den letzten dreißig Jahren. Alte Grenzsteine sind völlig verschwunden, Straßennamen haben sich geändert, ganze Landstriche sind auf der Welt neu entstanden oder untergegangen. So wie die Stadt sich verändert hat, kann man annehmen, daß sich auch die Einstellung der Sexualität gegenüber verändert hat, obwohl ich darüber nur unzureichend Bescheid weiß. Abgesehen von einer beiläufigen Bemerkung kommt Anne-Marie selbst in ihrer Geschichte nicht vor, man kann aber doch schließen, daß sie die Possen, die sie beschreibt, mit Toleranz und Amusement beurteilt. Sie hat ein scharfes Auge für das Komische und Lächerliche, eine wirklich pariserische Eigenschaft.

Anne-Maries Papiere waren undatiert, aber die Art und Weise, in der sie zu Bündeln zusammengeschnürt waren, könnte die Zeitabfolge dokumentieren, und die in ihnen beschriebenen Anhaltspunkte machen es möglich, sie ungefähr zu datieren. Die kleine hier vorliegende Auswahl stammt, soweit ich das eben beurteilen kann, aus der Periode von 1925 bis 1928, also dem Jahr ihrer zweiten Hochzeit. Die Familie Villefranche wird Brissard genannt, alle anderen Namen wurden von Anne-Marie geändert. Darüber wird sich nach der Lektüre der »Kleinen Memoiren« niemand mehr wundern.

Jane Purcell

London 1982

Jeanne angelt sich einen Liebhaber

Christophe saß allein in der Dunkelheit des Verneyschen Salons. Nur ein schmaler Lichtstreifen drang von den Straßenlaternen in der Avenue Kleber durch die nicht ganz zugezogenen Vorhänge. Mitternacht war vorüber, die Gäste waren gegangen, und das Personal schlief; aber sie würde kommen, dessen war er sich ganz sicher.

Beim Dinner wenige Stunden zuvor hatte sie ein jade-grünes Kleid getragen, das ihr nur ein klein wenig übers Knie reichte und oben gerade geschnitten war, um den Spalt zwischen ihren Brüsten freizugeben. Ihre schlanken, nackten Arme waren so anziehend, daß Christophe sich danach sehnte, sich zu ihr hinüberzulehnen und sie vom Knöchel bis zur Achselhöhle zu küssen. Welches Aufsehen hätte das bei den Gästen hervorgerufen, ganz zu schweigen von ihrem Mann!

Guy Verney war wirklich einer der langweiligsten Männer, dachte Christophe. Selbstverständlich reich, aber von sich eingenommen und dumm. Er sprach kaum über etwas anderes als über Geschäfte und Politik, und nichts von beidem interessierte Christophe. Aber Jeanne Verney – das war etwas völlig anderes. Fast zwanzig Jahre jünger als ihr Mann, bezaubernd und lebhaft – alles in allem die attraktivste Frau, die Christophe jemals getroffen hatte. Die kleinen Gesten ihrer Hände, mit denen sie ihre Worte unter-

strich, waren so zart wie die Haut ihrer halb entblößten Brüste.

Kaum hatte ein schwarzgekleideter Diener die Suppenteller abgetragen und neue aufgelegt, als Christophes Männlichkeit schon – allein durch Jeannes Anwesenheit völlig verklärt – erregt und zu allem bereit war. Sie las seine Gefühle in seinen Augen, während sie sich unterhielten, und unter dem Tisch – vor Blicken geschützt – flatterte ihre kleine Hand auf seinen Schoß, zog sich aber sofort zurück, als sie sich umwandte, um mit Christophes Mutter zu sprechen. Die anderen Gäste am Tisch gehörten nicht zu Verneys, sondern zu Jeannes Familie. Da war Jeannes Mutter, Madame Brissard, an Verneys rechter Seite, eine gleichermaßen feinfühlig und großartige Dame. Jeannes ältester Bruder Maurice war hier mit seiner Gemahlin Marie-Thérèse, einer Frau im Jeannes Alter. Und weil Jeannes Vater nicht anwesend sein konnte, begleitete Jeannes jüngster Bruder Gérard seine Mutter, damit die Gesellschaft vollzählig war.

Fünf Personen aus dem Clan der Brissards, dachte Christophe, als er vor dem Dinner vorgestellt wurde, und nur drei Verneys – falls Mutter und ich wirklich zu den Verneys gezählt werden durften mit unserer schwachen Verbindung zu ihnen. Warum hat unsere bezaubernde Gastgeberin das so arrangiert? Im Laufe des Abends kam er zu dem Schluß, daß sie stillen Druck auf Guy Verney ausüben wollte, um sicherzugehen, daß er sich bei den Geschäften mit Christophe und seiner Mutter nach den übergeordneten familiären Erwartungen der Brissards richtete. Marie-Thérèse, die Jeanne an Christophes andere Seite gesetzt hatte, war eine erstaunlich schöne Frau. Sie hatte dunkle, leuchtende Augen in einem zarten, blassen Gesicht, und ihre Lippen waren leuchtend rot geschminkt. Ihr Kleid war prachtvoll,

offensichtlich von der Hand eines Meister-Couturiers von Paris. Es schien ganz einfach – eine pechschwarze Kreation, die ihre Arme und ein tiefes rechteckig geschnittenes Dekolleté freiließ –, die Wirkung allerdings war bemerkenswert. Christophe konnte sich nicht vorstellen, jemals im Leben so viel zu verdienen, wie der Diamantanhänger um ihren langen Hals gekostet haben mochte. Dennoch empfand er ihre intensive und düstere Schönheit weniger verführerisch als Jeannes Lebhaftigkeit.

Gérard, der Christophe am Tisch gegenüber saß, ging zur Universität, war also in Christophes Alter. So jung er auch war, war er doch ein interessanter und gewandter Unterhalter und schien jede Nuance der Konversation, die Christophe nicht deuten konnte, vollkommen zu verstehen. War er vielleicht sogar etwas zu aufmerksam, fragte sich Christophe, denn in dem Augenblick, als Jeannes Hand seinen Schoß berührte, blinzelte Gérards rechtes Augenlid kurz, wie um einen flüchtigen Hinweis zu geben.

Wenig später, während Verney die kriminelle Unzulänglichkeit der Regierung abhandelte, kehrte die Hand heimlich zu Christophes Schoß zurück. Diesmal blieb sie länger; nervöse Finger ertasteten durch den Stoff seiner Hose die Umrisse seines aufgerichteten Fleisches. Seine Aufregung war so heftig, daß er fürchtete, in wenigen Sekunden seine Unterhose zu durchtränken. Einen Augenblick überlegte er, ob er nach unten greifen sollte, um ihre Liebkosungen zu unterdrücken, aber die Empfindung war zu köstlich. Gerade die Gefahr, entdeckt zu werden, entflammte seine Phantasie und seine Nerven mindestens ebenso wie das heimliche Streicheln. Wenn sie es schaffte – dann soll es sein! Verney würde ihn sicherlich aus dem Haus werfen, aber das wäre es wohl wert.

Gerade noch rechtzeitig, als ob sie die Skala seiner Ge-

fühle genau abschätzen könnte, zog Jeanne ihre Hand zurück. Mit rotem Kopf und wirren Gedanken leerte Christophe sein Glas Wein und kämpfte darum, seine Ruhe wiederzufinden.

Ja, sie würde diese Nacht zu ihm kommen, da war er ganz sicher. Nicht in das Zimmer, in dem man ihn untergebracht hatte und das unglücklicherweise neben dem seiner oft schlaflosen Mutter lag. Als sie nach dem Dinner im Salon schwarzen Kaffee und Cognac tranken, teilte ihm Jeanne ihre Absicht mit einer raschen Handbewegung und einem Blick mit, der mehr erklärte, als Worte es je könnten. Für einen Augenblick – Verney setzte seinen Gästen gerade die Vorzüge und den Wert eines seiner Wandgemälde auseinander – rutschte Jeannes kurzer Rock infolge einer kleinen Beinbewegung ein Stück nach oben und gab das grüne Seidenstrumpfband frei, das ihre Strümpfe kurz über dem Knie festhielt. Christophe saß neben ihr auf dem kleinen Sofa und mußte seine Beine übereinanderschlagen, um seine Erregung zu verbergen, als sie das Kleid schon wieder dezent zurückzog.

Da saß er nun, noch im Abendanzug, mit steifem Stehkragen und Fliege, und wartete in dem stillen, dunklen Salon auf sie. Die Tür öffnete und schloß sich so leise, daß er an eine Einbildung geglaubt hätte, wenn nicht das Knistern weiter Kleider gewesen wäre.

»Hier bin ich«, flüsterte er, »auf der Chaiselongue.« Im nächsten Augenblick saß sie neben ihm und lag in seinen Armen. Sie küßte ihn immer wieder, mit seltsam knabbernden kleinen Küssen, während seine suchenden Hände ihr Rüschen-Negligé öffneten und durch das dünne Nachthemd aus Schatung-Seide die köstliche Wärme ihres Körpers fühlten. Er seufzte in vollkommener Erfüllung, als er mit beiden Händen ihre weichen Brüste umfaßte.

»Ich kann nicht bleiben«, flüsterte sie, »es ist zu gefährlich.« Aber trotz all ihrer Proteste lag ihre Hand auf seinem Schoß und knöpfte seine Hose auf. Sie fand sein steifes Glied und streichelte es nervös.

»Schläft dein Mann schon tief?« fragte Christophe, und ihr Kopf nickte an seiner Wange; der Geruch ihres Haars be rauschte ihn.

»Er trinkt so viel«, sagte sie, und ihre Finger spielten langsam mit seinem gespannten Penis. »Oh, wie gewaltig.«

Christophes Hand glitt unter den Saum ihres Nachthemdes und strich sanft an ihrem Oberschenkel hinauf, bis er dort, wo die Schenkel sich trafen, das kurze und krause Haar berührte. Mit den Fingerspitzen öffnete er ihre weichen Lippen, hörte sie leise seufzen. Ihre Säfte ergossen sich über ihre Schenkel, und es war ihm, als wenn er seine Finger in eine reife Aprikose drückte.

Natürlich sagte Jeanne ihm nicht, daß sich vor nicht ganz einer halben Stunde im ehelichen Bett die regelmäßige nächtliche Szene abgespielt hatte, an der sie widerwillig teilgenommen hatte. Kaum lag sie zwischen den Laken, als ihr Mann, der weder betrunken noch ganz nüchtern war, sie brüsk auf den Rücken rollte und ihr das Nachthemd bis zum Nabel schob. Ohne irgendein Vorspiel, das Liebespaar für gewöhnlich entzückt, kroch Verney auf seine Frau und drang mit einem festen Stoß in sie ein. Sofort war er befriedigt, wie es eben seiner Natur entsprach.

Für Verney war das kein Unglück, es war normal. Es war für ihn nie anders gewesen, seit er mit achtzehn Jahren zum erstenmal mit einer Frau geschlafen hatte – ein harter Stoß und gleich das Resultat. Für den armen Verney dauerte die ganze romantische Komödie, Liebe zu machen, von der Ouvertüre bis zum letzten Vorhang nie länger als ein paar Sekunden. Trotzdem waren seine Bedürfnisse befriedigt, und

so war er mit Mitte Vierzig noch immer ein regelmäßiger Konsument. Nach dem Ereignis rollte er mit einem zufriedenen Seufzer von seiner Frau herunter und schlief sofort ein.

Mit ihren sechsundzwanzig Jahren und nach sechs Jahren Ehe mit Verney, dem sie zwei Kinder geboren hatte, sah Jeanne in ihrem Mann kaum mehr als einen gefühlskalten Sexualtäter.

»Paß auf, daß du mich nicht zu wild machst«, murmelte sie Christophe zu, als seine Finger liebevoll ihre verborgenen Schätze suchten.

»Aber warum nicht? Du hast mich so erregt, daß ich platzen könnte wie ein Feuerwerkskörper.«

»Jetzt schon? Ich hab dich doch nur einen Augenblick berührt«, sagte sie bestürzt und dachte an die kurzen Vorstellungen ihres Mannes.

»Du erregst mich seit Stunden, schon bevor du mich unter dem Tisch gestreichelt hast. Jedesmal, wenn du lächeltest, jedesmal, wenn ich dein Gesicht oder deine Arme und Beine ansah, wurde ich auf diesem wunderbaren Pfad weiter vorangetrieben, der zum höchsten Genuß führt. Tatsächlich mache ich in meiner Phantasie schon vier Stunden lang Liebe mit dir. Ich bin erstaunt, daß ich mich so lange zurückhalten konnte. Und ich versteh wirklich nicht, warum ich dich nicht vor allen Leuten gepackt, auf das Kanapee gelegt und die Schönheiten deines Körpers enthüllt habe.«

»Dann nimm mich jetzt«, flüsterte Jeanne, und ihre hastigen Worte verrieten ihre Erregung.

Christophe kniete sich zwischen ihre gespreizten Beine und bewunderte den matten Glanz ihrer nackten Schenkel, als sie ihr Nachthemd über den Bauch schob. Er küßte sie zärtlich, ganz oben, nah bei den krausen Haaren. Er kostete

ihren warmen Bauch und berührte ihren Nabel mit der Zungenspitze. Plötzlich aber wurde Jeanne ungeduldig und zog ihn an sich. Sie führte sein glühendes Geschlecht in die richtige Stellung und versenkte es mit leichtem Druck tief in sich.

»O ja«, stöhnte sie, »mach es mir, Christophe.«

Aber jetzt, in dieser aufregenden Stellung nach all den Neckereien während des Dinners und danach, nach einer halben Stunde des Wartens im Dunkeln, war Christophe nicht in der Stimmung, die Dinge zu beschleunigen und so dem langersehnten Glück ein schnelles Ende zu bereiten, gleichgültig, was er vorhin über seine Begierde gesagt hatte. Seine Stöße zwischen ihren Schenkeln waren langsam und gedehnt, seine Hände streichelten und kneteten ihre Brüste. Jeanne's Atem war laut und rau.

»Du treibst mich zu weit«, rief sie, »du darfst nicht ...«

Noch während sie das sagte, nahm sie seinen Kopf in ihre Hände, zog seinen Mund an ihren und verschmolz mit ihm in stiller, bebender Erlösung. Die rhythmischen Stöße des samtene Handschuhs, der seinen Penis umhüllte, ließen Christophe kommen. Er keuchte in ihren weit offenen Mund und ergoß seine Ekstase in sie, seine Lenden zogen sich schmerzlich zusammen, und sein Herz klopfte.

Als er wieder ruhig war, strich Jeanne ihm übers Haar. »Das war unanständig von dir«, sagte sie, »du hast mich zu weit getrieben.«

»Genau an den Punkt, den du erreichen wolltest«, antwortete er, war sich aber nicht ganz sicher, was sie meinte.

»War es schön?«

»Überwältigend ... es machte mir angst.«

»Das verstehe ich nicht«, er küßte ihren Hals.

»Vielleicht erkläre ich es dir einmal, jetzt muß ich aber gehen, falls Guy aufwacht und sich wundert, wo ich bin.«

»Jetzt schon? Laß mich noch deine Brüste küssen, bevor du gehst.«

Sanft drückte sie ihn von sich, und der Schein ihrer weißen Haut entschwand seinem Blick, als sie ihr Nachthemd herunter- und ihr Negligé fester zusammenzog. Sie stand auf, und Christophe, immer noch auf den Knien, legte seine Arme um ihre Hüften und drückte seine Wangen an ihren warmen Bauch.

»Wann können wir uns wieder treffen?« fragte er eindringlich.

»Ich werde versuchen, etwas zu arrangieren. Bis dahin mußt du dich sehr diskret verhalten. Laß mich jetzt gehen.«

Er hörte das Rascheln der Seide, als sie den Raum durchquerte, das vorsichtige Öffnen und Schließen der Tür. Noch immer mit offener Hose setzte er sich auf die Chaiselongue und sprach lautlos mit seinem Glied, während er es wieder verpackte.

»Lieber Freund, wir beide haben heute abend eine wunderbare Erfahrung gemacht. Leider viel zu kurz. Wenn Jeanne nur ein bißchen länger geblieben wäre, wärest du in einer Viertelstunde wieder für eine neue Umarmung bereit gewesen. Aber ich gebe dir mein Wort, bei unserem nächsten Zusammentreffen mit ihr hast du die Erlaubnis, deine Verehrung für diese Dame so lange zu zeigen, bis dir keine Komplimente mehr einfallen. Für diesmal sei dankbar für das, was du genossen hast und sei so gut und störe mich heute nacht nicht mehr. Ich möchte nämlich ins Bett gehen und schlafen, um für alle Freuden, die der morgige Tag in dieser bezaubernden Stadt bringen mag, ausgeruht zu sein.

Die ganze Welt weiß, daß Logik und Realität im Leben nicht immer übereinstimmen. Gegen Morgen träumte Christophe von Jeanne. Sie saßen beim Dinner, ihre Hand

auf seinem Schoß. Er war unfähig, sich zu beherrschen, und löste die schmalen Bänder ihres Kleids von den Schultern und zog es auf ihre Hüfte hinab, um ihre schönen Brüste zu entblößen. Verney setzte sein Gespräch mit Christophes Mutter in seiner langweiligen Art fort, als ginge in seinem Eßzimmer nichts Ungewöhnliches vor sich. Christophe lehnte sich vor, um Jeannes Brustwarzen zu küssen. »Sei vorsichtig, du treibst mich zu weit«, warnte er sie und gebrauchte dabei ihre Worte.

»Ich hoffe es«, antwortete sie, und ihre beiden Hände tasteten sich geschickt durch seine Kleidung.

Christophe seufzte, in jeder Hand eine ihrer warmen Brüste, und seine Daumen spielten mit den steifen Brustwarzen.

»Er ist so gewaltig groß, wußtest du das?« fragte sie, wandte sich dann Christophes Mutter zu und sagte: »Madame Larousse, haben Sie bemerkt, wie groß er ist?«

Wütend sprang Christophe auf, seine Hose spannte über seinem eingeklemmten Geschlecht. Während die Zuckungen der Lust stoßweise seinen Körper schüttelten, sah er Guy Verney direkt ins Gesicht und schrie: »Sehen Sie? Ihre schöne Frau brachte mich dazu, mich in die Unterhose zu ergießen – was sagen Sie dazu?«

Er wachte auf, seine Beine zitterten immer noch, und auf seinem Bauch unter dem Pyjama fühlte er eine warme Nässe. Tageslicht schimmerte durch die zugezogenen Vorhänge vor den Fenstern, er lag auf dem Rücken in seinem Bett.

Sie hat mich eingefangen, dachte er, während sich sein Körper angenehm entspannte. Selbst im Schlaf noch läßt sie mich kommen. Ich muß sie wiederhaben. Nicht nur einmal auf die Schnelle, sondern immer und immer wieder.

Beim Frühstück sagte seine Mutter: »Ich hörte dich schreien, so gegen sechs Uhr. Hast du geträumt?«

»Ja, ich glaube schon. Ich hoffe, ich habe dich nicht geweckt.«

»Nein, ich habe gar nicht geschlafen. Ich habe in der Nacht kaum ein Auge zugetan. War es ein Alptraum?«

»Würde ich nicht sagen«, antwortete er und sah von seiner Kaffeetasse auf, um Jeanes Augen zu begegnen, die ihn mit heimlicher Freude anblickten.

Christophes Vater und Guy Verney waren Cousins gewesen, obwohl Verney viel älter war. Aber sicher war er derjenige, der das Geld machte. Er fing in einer Fabrik in Paris mit der Massenproduktion von Schuhen an, und während des Krieges verdiente er zusätzlich an der Produktion von Armeestiefeln, bis er noch zwei weitere Fabriken erwarb, eine in Nantes und eine zweite in Clermont-Ferrand. Christophes Vater starb wie eine Million anderer Franzosen bei der Verteidigung seines Landes. Die dreckigen Stiefel, die er 1916 bei Verdun trug, als ihn und ein halbes Dutzend seiner Soldaten eine Mine in die Ewigkeit riß, stammten wahrscheinlich aus einer der Fabriken seines Cousins.

Christophe, ein Einzelkind, war intelligent und hatte gute Manieren; er war jedoch in der Schule nicht gut genug gewesen, um sich an der Universität von Lyon, der Stadt, wo er mit seiner verwitweten Mutter lebte, zu seinem Vorteil einschreiben zu können. Er war jetzt einundzwanzig Jahre alt, und seine Aussichten fürs Leben waren denkbar unsicher. Seine Mutter brachte ihn nach Paris, um seine reichen Verwandten zu besuchen und um herauszufinden, ob Verney ihn unter seine Fittiche nehmen würde. Alle kannten den Grund dieses Besuchs, aber am Abend ihrer Ankunft – dem Abend von Christophes nächtlichem Rendezvous mit Jeanne im Salon – wurde darüber nicht gesprochen. Erst beim Lunch am nächsten Tag zeigte Verney, daß er seine familiären Pflichten kannte.

»Dein geliebter Vater starb als Held«, erklärte er Christophe, »er brachte das außerordentliche Opfer, sein Leben für Frankreich zu geben, während er es gegen die widerlichen Deutschen verteidigte. Mir war es aus Gründen der nationalen Unabkömmllichkeit nicht erlaubt, in die Armee einzutreten, aber glaube mir, nichts hätte mich mehr befriedigt, als neben deinem Vater im Nahkampf mit den mörderischen Angreifern zu stehen. Ich habe mich niemals vor meiner Pflicht gedrückt. Ich tat meinen Teil, so gut ich konnte, obwohl das tägliche Schinderei bedeutete, um für unsere tapferen Soldaten in den Schützengräben die notwendige Versorgung sicherzustellen, die sie brauchten, um die Boches zurückzuschlagen. Ich bin jetzt genauso bereit, meinen Teil beizutragen, indem ich dem verwaisten Sohn meines toten Cousins die Hand zur Freundschaft reiche. Du sollst in meinen Betrieb einsteigen, als ob du mein eigener Sohn wärest. Wenn du fleißig und gut arbeitest, wirst du eines Tages vielleicht ebenso erfolgreich sein wie ich.«

»Umarme deinen Onkel«, sagte Christophes Mutter und tupfte sich die Augen mit einem Taschentuch. »Danke ihm für seine Großzügigkeit.«

Christophe und Verney erhoben sich von ihren Stühlen und umarmten einander ungeschickt.

»Du kannst dir nicht vorstellen, wie dankbar ich dir für dein Angebot bin, Onkel Guy«, sagte Christophe.

Bei sich dachte er, daß er diese Chance nicht Verneys Familiensinn zu verdanken hatte, sondern dem glücklichen Zufall, daß es Jeanne im Dunkeln mit ihm gefallen hatte und sie daher den Druck der Brissards auf ihren Mann weitergab. Wahrscheinlich hatten sie Geld in Verneys Unternehmen investiert. Nachdem seine Mutter in Paris einige Tage mit Einkäufen verbracht hatte, begleitete Christophe sie nach Hause nach Lyon, packte seine Sachen und

nahm allein den Zug zurück nach Paris, um sein neues Leben zu beginnen. Jeanne selbst half ihm, in der Rue Vavin, nahe dem Luxembourg, eine kleine Wohnung zu finden. Trotz aller großen Worte gab ihm Verney nur den Posten eines Büroangestellten, und auch das Gehalt war nicht gerade großzügig.

Gemeinsam sahen sich Christophe und Jeanne einige freie Wohnungen an, wobei sie sein geringes Einkommen berücksichtigten. Bei dem Appartement in der Rue Vavin schien die Concierge sympathischer als anderswo. Sie war eine dicke Frau in der üblichen verschossenen schwarzen Kleidung.

»Vierter Stock«, sagte sie, als sie Christophe den Schlüssel übergab und Jeanne teure und modische Kleider schlau beäugte, »erst gestern habe ich saubergemacht, es ist also alles in Ordnung. Entschuldigen Sie, wenn ich nicht mit hinaufkomme, aber ich bin sicher, Sie schaffen es auch ohne mich. Ich bin hier, wenn Sie wieder herunterkommen. Lassen Sie sich so viel Zeit, wie Sie wollen, Monsieur, einen Platz zum Leben auszusuchen ist eine ernsthafte Angelegenheit.«

Die Wohnung hatte nicht mehr als zwei kleine Räume, beide völlig leer, aber die Fenster waren geputzt und der Boden ordentlich gefegt. Christophe führte Jeanne in das hintere Zimmer, legte seine Arme um sie und küßte sie immer wieder.

»Nicht hier«, rief sie, ohne den kleinsten Versuch, ihn aufzuhalten.

Christophe nahm ihre Hände in die seinen, um ihre dünnen Handschuhe abzustreifen und jede einzelne ihrer Fingerspitzen zu küssen.

»Aber wenn das meine neue Wohnung werden soll«, sagte er, »muß ich auch sichergehen, daß sie für ihren wichtigsten Zweck geeignet ist.«

»Und der wäre?«

»Dich zu unterhalten.«

»Stell dir vor, die Concierge kommt herein.«

»Sie ist viel zu faul, um die Treppen mehr als einmal am Tag zum Saubermachen der Zimmer hinaufzusteigen. Und außerdem hatte sie so ein gewisses Glänzen in den Augen, als sie sah, wie schön du bist und wie untertänig ich bin. Sie ist eine diskrete Frau – sie wird nicht stören.«

Inzwischen hatte er Jeannes Mantel geöffnet und griff mit beiden Händen unter ihren Rock, um ihre nackten Schenkel über dem Strumpfband zu streicheln.

»Aber hier ist doch nichts«, sagte sie, »kein Bett, kein Chaiselongue, nicht einmal ein Sessel.«

»Wir haben alles, was wir brauchen, bei uns«, versicherte er ihr.

Seine Hände waren nun in dem weiten und losen Höschen, von dem ein Teil die straffen Backen ihres Pos umschmeichelte, der andere den wolligen Mund zwischen ihren Oberschenkeln liebte. Jeannes Einwände verstummten in dem Augenblick, als er seine Fingerspitzen zärtlich in sie preßte, und sie griff nach seinen Knöpfen. Christophe beugte sich zurück, bis sie an der Wand lehnte, wo sie mit gespreizten Beinen stand, während er sie sanft erregte, bis sie feucht wurde. Sie küßte seinen Mund mit ihren kleinen knabbernden Küssen, und ihre Hand massierte seinen steifen Penis.

»Er ist so stark«, sagte sie, »wie ich ihn liebe! Ich würde sterben, um ihn in mir zu fühlen.«

Christophe ging in die Knie, stieß langsam nach oben und fand in ihre tiefen Engen. Seine Hände packten ihren Hintern, um sie an sich zu drücken, als er sich langsam zu bewegen begann.

»An dem Morgen, als du geträumt hast«, murmelte sie

in sein Ohr, »erinnerst du dich? Hast du von mir geträumt?«

»Ja, sicher.«

»War es schön? Erzähl mir davon, während du mich liebst.«

»Wir saßen beim Dinner«, hauchte er leise zwischen den Wellen der erotischen Erregung, die durch seinen Körper jagten, »ich zog dein grünes Kleid herunter, um deine Brüste zu küssen. Dann hielt ich sie mit beiden Händen.«

»Oh, Christophe, es ist so schön ...«

»Du streicheltest mit deiner Hand über meine Hose.«

»Im Traum?«

»Ja ... du nahmst mich ganz ... ich erwachte und mein Pyjama war völlig durchnäßt.«

»Im Traum? Von mir zu träumen hat dich so erregt?«

»Ja! Und mehr als einmal seither.«

»Christophe, komm jetzt!«

Ein paar schnelle Stöße und seine Beine zitterten, während er ejakulierte.

»Ich bete dich an«, japste er, »ich bewundere dich, Jeanne ...«

Als er sich zurückzog, trocknete sie sich mit einem spitzenbesetzten Taschentuch vorsichtig zwischen den Beinen ab, ordnete wieder ihre Kleider und holte eine silberne Puderdose hervor, um ihr Make-up zu erneuern.

»Dein Gesicht ist mit Lippenstift beschmiert«, sagte sie und lächelte ihn an, »du mußt dich waschen, bevor wir gehen.«

»Liebst du mich, Jeanne?«

»Dich lieben? Aber natürlich. Dein kleiner Freund hier steht immer so kühn, wenn wir zusammen sind, daß ich mich geschmeichelt fühle. Wie könnte ich dich nicht lieben, wenn du so darauf versessen bist, mich zu lieben? Aber hör